

Es klingt schön, was Jesus uns da im Bild vom Hirten und seinen Schafen verheißt: Er gibt uns ewiges Leben; wir werden niemals zu Grunde gehen; nichts und niemand wird uns seiner schützenden Hand entreißen.

Bei der Freude über solche Aussagen Jesu darf nun aber nicht übersehen werden, dass diese an gewisse Voraussetzungen gebunden sind, die Jesus selber hier sehr präzise nennt: „Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir.“ (V 27), so heißt es hier.

Und genau hier beginnen die Schwierigkeiten.

Offensichtlich sind heute immer weniger bereit sind, ihm zu folgen. Es widerspricht ja auch völlig unserem fundamentalen Recht auf Selbstbestimmung, uns von einem anderen sagen zu lassen, wo es lang geht. Wir sind ja schließlich mündige Menschen.

Abgesehen davon, dass Zweifel angebracht sind an dieser Mündigkeit, wenn man beobachtet, wie viele Trends und Moden nachlaufen, so wird das Bildwort Jesus vom Hirten oft auch einfach auf den Kopf gestellt. Ja, von Jesus wird heute immer öfter sogar erwartet, dass er uns nachfolgt, dass er dort sein zu hat, wo wir uns hinbewegen, dass er sich unseren Lebensvorstellungen gefälligst anzupassen hat. Doch damit hat sich die Führungsrolle dieses Hirten erledigt.

Aber selbst diejenigen, die durchaus bereit und willens sind, ihm zu folgen, kämpfen hier mit einem grundsätzlichen Problem: Sie können seine Stimme nicht hören. Sie wären froh darum, wenn sie nur etwas klarer und deutlicher verstehen könnten, was er sagt, und damit etwas genauer wüssten, was er von ihnen eigentlich will. Gerade dieses Bild vom Hirten, das Jesus heute im Evangelium gebraucht, und die damit verbundenen Verheißungen drängen förmlich die Frage auf: Wie können wir heute seine Stimme hören?

Eine sehr anschauliche Antwort auf genau diese Frage liefert uns heute die erste Lesung. Paulus und Barnabas kommen auf ihrer Missionsreise nach Antiochia. Als ehemalige Juden wenden sie sich zunächst an die dort ansässige jüdische Gemeinde auf Grund der logischen Überlegung, dass diese Gruppe von Menschen – mit der Heiligen Schrift ja bestens vertraut – am ehesten offen ist für die Botschaft des Juden Jesus. Doch nun müssen sie erleben, wie ihr Plan scheitert: Die Juden wollen ihre Botschaft überhaupt nicht hören, sie verweigern sich.

Doch für Paulus und Barnabas ist das keine Katastrophe; sie verbeißen sich nicht in diesem Misserfolg, sie fangen nicht an zu überlegen, ob vielleicht eine andere Methode, eine andere Taktik oder Strategie mehr Erfolg bringen könnte. Nein, sie fangen gerade durch diesen Misserfolg angeregt an zu überlegen, ob der Herr von ihnen vielleicht gerade dadurch etwas Wichtiges mitteilen möchte.

Deshalb bringen sie diese Situation ganz bewusst mit der Heiligen Schrift in Verbindung. Sie erinnern sich an ein Wort Jesu, in dem dieser den Propheten Jesaja zitiert: „Ich habe dich zum Licht für die Völker gemacht, bis an das Ende der Erde sollst du das Heil sein.“ (Apg 13,47 // Jes 49,6) Durch diese Vorgehensweise entdecken Paulus und Barnabas gerade in dieser enttäuschenden Situation die Stimme ihres Herrn, der ihnen genau hier sagt: Verkündet die frohe Botschaft den Heiden. Genau das tun sie, und haben dabei einen gigantischen Erfolg.

Hier kommt etwas zum Vorschein, was auch für uns hilfreich sein kann. Auch wir erleben doch ständig, dass uns Dinge über den Weg laufen, überraschend, unvorhergesehen, oft unangenehm und ärgerlich, die unsere Pläne, unsere Vorhaben durcheinander bringen. Normalerweise setzen wir alles daran, solche Störungen möglichst schnell aus dem Weg zu schaffen.

Doch genau hier sollte uns das Beispiel des Paulus und Barnabas hellhörig werden lassen. Könnte nicht gerade darin etwas enthalten sein, wodurch der Herr uns sagen will, was er von uns heute erwartet? Schlägt er uns vielleicht manchmal ganz bewusst Türen zu, weil er uns längst eine andere aufgemacht hat? Verbaut er uns vielleicht deshalb Lösungen, weil er eine ganz andere, eine bessere für uns parat hat?

Sicher ist es nicht immer leicht, solche Ereignisse richtig zu interpretieren; die Gefahr von Missverständnissen ist durchaus gegeben. Deshalb braucht es, genau wie bei Paulus und Barnabas, neben der Offenheit für solche kleinen Ereignisse des Alltags – gleichsam als Interpretationshilfe und als Absicherung gegenüber möglichen Missverständnissen – die ständige Konfrontation mit der Heiligen Schrift, mit dem Willen des Herrn.

Ein solches Hören auf die Stimme des Hirten gelingt nicht auf Anhieb. Aber man kann es lernen.

Und es lohnt sich dies zu lernen. Denn hier geht es nicht einfach um eine Frömmigkeitsübung. Hier geht es um nichts Geringeres als um das Fundament des christlichen Glaubens überhaupt. Wenn nämlich Glaube sich nicht einfach auf eine diffuse Ahnung von einer höheren Macht beschränkt, sondern tatsächlich ein Dialog mit dem Herrn ist, weil es hier ja um eine personale Beziehung geht, dann lebt ein solcher Glaube existential von der Fähigkeit, zu hören und zu verstehen, was er uns sagt. Denn nur so ist Dialog, ist eine lebendige Beziehung möglich. Und genau so praktizieren wir die biblische Urform des Betens.

Wenn heute der „Gebetstag für geistliche Berufungen“ begangen wird, und wenn es hier an allen Ecken und Ende klemmt, nicht nur beim Priesterberuf, dann ist es gerade unser heutiges Evangelium, das auf eine zentrale Ursache dieses Problems aufmerksam macht: Wenn nämlich die Fähigkeit, auf ihn zu hören schwindet, dann kann jemand noch hören, wenn er ihn ruft.